

Jubilare I

Der Stimme folgen



Julia Varady zum 70. Geburtstag

Nicht einmal Verehrer wussten davon, als Julia Varady sich von der Bühne zurückzog – mit einer völlig intakten Stimme. Ende 2003 war das. Im Jahr zuvor hatte sie «Edgar» aufgenommen und konnte als Fidelity klingen wie das junge Mädchen, das sich Puccini vorgestellt hat (siehe OW 9-10/2003). Vierzig Jahre öffentlichen Singens lagen da hinter ihr. Man hört es nicht. Oder besser: Man hört es nur als Summe einer gewachsenen künstlerischen Erfahrung, die sich als Flexibilität äußert.

Am Konservatorium von Klausenburg (Rumänien) wurde sie zunächst für einen Mezzo gehalten, hatte aber auch mit der Königin der Nacht keine Schwierigkeiten. Ihre großen Mozart- und Verdi-Partien hat sie früh erarbeitet, war aber klug genug abzuwägen, wann sie welche davon auf der Bühne sang – und wie oft. «Die Stimme wählt von selbst ihren Weg. Man muss nur aufmerksam folgen», heißt ihr Credo. Dabei ist sie keine Sängerin gewesen, die sich auf der Bühne geschont hätte. Das Sich-Ausliefern an eine Rolle, eine Produktion, eine Gesamtleistung ist immer ihr Markenzeichen gewesen. Und diese Bereitschaft blieb auch bei ungewöhnlichen Produktionen bestehen. Hans Neuenfels stimmt in seinen gerade erschienenen Memoiren eine Dankeshymne an: Seine Inszenierung der «Macht des Schicksals» an der Deutschen Oper Berlin wäre ohne Julia Varady als Leonora undenkbar gewesen, ohne ihre Integrität und Einsatzbereitschaft, die sich Protesten nicht nur von außen, sondern auch innerhalb des Hauses entgegenstellte. Auch ihre Traviata haftet im Gedächtnis, weil Julia Varady sie in München nicht als lebensleichte Soubrette formte, sondern als lebenserfahrene Frau, für die die Liebe zu Alfredo eine letzte Chance bedeutet. Strauss' Arabella und Wagners Evchen sang sie an der Seite ihres Mannes Dietrich Fischer-Dieskau. Als Sieglinde prägte sie neben Caterina Ligendzas Brünnhilde den Berliner «Ring» von Götz Friedrich. Als Abigaille verband sie geschmeidigen Ziergesang mit furiosen Zugriff, kultivierteste Klangästhetik mit dem mutigen Schritt darüber hinaus.

Dass Julia Varady sich für Musik des 20. Jahrhunderts interessiert, ist oft vergessen worden. Als sie sechzig wurde, haben wir ihr deshalb eine «Opernwelt»-CD gewidmet, auf der sie Lieder von Kodály, Bartók und Prokofjew singt, überaus plastisch in der (natürlich originalsprachlichen) Diktion, dabei erfüllt von Stimmfarben, die nur als Farben der Seele zustande kommen. Und dann war da die Uraufführung des «Lear», 1978 an der Bayerischen Staatsoper, initiiert von August Everding, wieder an der Seite von Dietrich Fischer-Dieskau. Julia Varady führte da vor, wie sinnlich, wie schön auch komplexeste Sopranlinien klingen können, wenn man versteht, sie umzusetzen.

Das Label Orfeo, bei dem die meisten ihrer Aufnahmen vorliegen, hat jetzt – pünktlich zum 70. Geburtstag – einen Live-Mitschnitt von Tschaikowskys «Pique Dame» veröffentlicht, auf dem alle Vorzüge von Julia Varadys Kunst zur Geltung kommen. Ganz nebenbei hört man auch, auf welchem glänzendem Niveau das Bayerische Staatsorchester damals selbst unter einem keineswegs prominenten Dirigenten spielte. Tempi passati. Julia Varady ist längst eine gesuchte und auch

gefürchtete Lehrerin geworden. Sie fordert viel von ihren Studentinnen, weil sie Mittelmaß oder Schlampigkeit einfach nicht ertragen kann. Egal ob es um die Technik, die Musik oder die ethische Einstellung des Singens geht. Herzlichen Glückwunsch!

Tschaikowsky: Pique Dame.

Julia Varady (Lisa), Vladimir Atlantow (Hermann), Elena Obraztsova (Gräfin), Ludmilla Shemchuk (Polina), Alexander Voroshilo (Graf Tomski), Bodo Brinkmann (Fürst Jeletzki) u. a. Chor der Bayerischen Staatsoper, Bayerisches Staatsorchester, Algis Shuraitis.
Orfeo C 811 112 I (2CDs); AD: 1984 (live).



Stephan Mösch / opernwelt / Seite 81 / September/Oktober 2011

Weitere Artikel aus diesem Heft